Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858
(1855) Unterhaltungsblatt

41 (12.10.1855) Erste Beilage zum Schwarzwälder Boten

Visual Library

Unterhaltungs-Blatt
des Schwarzwälder Boten.

№ 41. Erste Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 12. Oktober 1855.

Der deutsche Arzt in Trebisond.
(Fortsezung.)

Amani barg das Juwelenkästchen und bat hierauf den guten Alten, ihr doch, während sie die Ankunft ihres Bruders erwarteten, Einiges aus dessen bisherigem Leben zu erzählen. Willig gehorchte Omar dem Wunsche des schönen Kindes, und da immer neue Fragen und neue Erklärungen die Erzählung unterbrachen, so gingen die Stunden der Nacht dahin, ohne daß Erzähler oder Zuhörer das schnelle Entschwinden der Zeit bemerkten.

Der Fackelvorrath war indessen so zusammengeschmolzen, daß Omar das Ende der Nacht nahe glaubte. Das unerklärlich lange Ausbleiben Achmets beunruhigte ihn jezt lebhaft, und bloß um nicht vielleicht grundlose Befürchtungen zu erregen, suchte er das Nichtkommen des jungen Mannes, das besonders Amani immer mehr auffiel, durch allerlei tröstende Vorstellungen zu erklären. Doch hielt er es für nothwendig, noch vor Anbruch des Tages den geheimen Gang zu verlassen, weil er die Frauen unbemerkt in eine entlegene Höhle bringen wollte, wo sie so lange bleiben sollten, bis er Achmet aufgefunden oder Näheres über sein Schicksal wußte.

Beim Fackellichte ging das Hinabsteigen auf der steilgewundenen Felsentreppe weniger mühsam als früher im Dunkeln; doch währte es lange, ehe man den engen Gang erreichte, der in ebener Richtung noch eine Strecke weit unter dem Boden hinlief und zum Ausgang des geheimen Pfades führte. Omar löschte endlich die Fackel und flüsterte den Frauen zu, stille zu stehen. Behutsam tastete er vorwärts, stieg eine Leiter hinauf und lauschte. Dann hob er eine Fallthüre, durch die alsbald der helle Strahl des Tages eindrang, und die regungslos stehenden Frauen sahen, wie Omar nochmals mit der Hand winkte, ruhig zu bleiben, während er vollends hinaufstieg, die Fallthüre leise wieder senkte und sich vorsichtig entfernte.

Voll banger Erwartung standen die Frauen in dem finstern Gang und horchten ängstlich auf jedes Geräusch; es war jedoch Alles stille; nur einmal glaubten sie ein Geschrei zu hören. Mit Entsezen erfüllte sie aber etwas später der dumpfe Schall eines Schusses, und Amani zog die zitternde Begleiterin rasch mehrere Schritte vom Ausgange hinweg, als fürchte sie, dort im nächsten Augenblick die Verfolger erscheinen zu sehen.

Doch es ließ sich nichts mehr hören. Amani wagte sich wieder hervor und endlich sogar die Leiter hinauf, wo sie das Ohr an die Fallthüre legend, lange lauschend stand.

Die ringsum herrschende Stille ermuthigte die Frauen, und als Omar nach Verlauf von mehr als einer Stunde nicht zurückgekommen war, wagten sie es, den dumpfigen Aufenthaltsort zu verlassen. Es erforderte die vereinten Kräfte, die schwere Fallthüre zu heben, und als dieß glücklich bewerkstelligt war, befanden sich die Erschöpften in einer halbverfallenen Waldhütte, wo das belebende Tageslicht und die von keinem Modergeruch durchdrungene Luft sie wohlthuend umfing.

Obgleich der Wald, in dessen Dunkel die Hütte verborgen lag, einsam schien, getraute sich doch Amani nicht, in solcher Nähe der Burg zu verweilen, daher faßten die Frauen den Entschluß, ein sicheres Versteck in den Bergen zu suchen, dort während des Tages zu bleiben und mit Einbruch der Nacht zur Hütte zurückkehren, um Achmet zu erwarten. Leila sollte mittlerweile in einer entlegenen Hirtenwohnung Lebensmittel kaufen.

Der weiche Rasen des Waldes, auf dem die Flüchtigen dahin wanderten, ließ Amani bei ihrer ängstlichen Aufregung kaum fühlen, daß einer ihrer zarten Füße unbekleidet war; sie eilte immer ihrer Begleiterin voran. Ein nach kurzer Zeit laut werdendes Hundegebell trieb Beide noch hastiger fort, besonders da dieses immer näher kam, als wären die Hunde in ihrer Verfolgung begriffen. Der Wald wurde lichter und bald war der Boden nur noch von stellenweise dichtstehendem Gestrüppe bedeckt. Ein Waldbach von ansehnlicher Breite hemmte plötzlich die flüchtigen Schritte Amani's. Während sie unentschlossen am Rande des Stromes die nicht so leichtfüßige Begleiterin erwartete, erhob sich das Gebelle in solcher Nähe, daß ihr kein Zweifel mehr bleiben konnte, welche Spur die Hunde verfolgten. Die Angst, ihren Feinden in die Hände zu fallen, ließ das Mädchen alle andere Gefahr vergessen; sie stieg in die reißende Fluth des Stromes und suchte das jenseitige Ufer zu gewinnen. Glücklicherweise war die Tiefe des Waldbaches in dieser Jahreszeit nicht beträchtlich, und so gelangte Amani ungefährdet hinüber und konnte der nachkommenden Leila die Hand bieten beim Erklimmen des steilen Randes. Beide sanken erschöpft hinter dem dichtverwachsenen Ufergesträuche nieder. —

Kläffend liefen bald hernach mehrere Hunde am Ufer hin und her, da sie hier am Wasser die Spur verloren. Dann kamen zwei Männer, die sich nach allen Seiten umsahen und die Hunde zur weitern Verfolgung ermuthigten.

„Was die Bestien nur wieder witterten? sagte der Eine. Sicher führt eine Spur bis hieher, und auf dieser Stelle scheint mir auch das Gras niedergedrückt, als wenn ein Mensch da vorüber nach dem Bache gegangen wäre.... Wir müssen schnell über das Wasser und sehen, ob nicht etwas Weiteres sich zeigt."

„Dazu habe ich keine Lust, Ibrahim! meinte sein Begleiter. Wie leicht könnte es mir oder dir ergehen, wie heute dem alten Hassan, der seinen Eifer mit dem Leben büßen mußte!"

„Ja, der arme Alte, der kam unerwartet schnell in's Paradies. Ich war mit den Hunden oben im Gestrüpp, als der Lärm im Walde losging.... Es ist mir unbegreiflich, wie der Mörder Euch entwischen konnte."

„Das kann ich dir sagen, entgegnete der Andere, denn ich war ziemlich nahe dabei. Als wir, wie San-Oglu befohlen, überall herumsuchten nach der verschwundenen „Rose von Maradit", die mit einer alten Sklavin gestern Nachts über die Felsen herabgestürzt seyn soll, sah Selim einen Mann vorsichtig zwischen den Bäumen hinschleichen. Dieß kam dem alten Hassan verdächtig vor; er rief uns zu, den Unbekannten zu fangen und eilte selbst hastig nach. Die Heze ging weithin durch den Wald, bis der Verfolgte in einem Dickicht verschwand. Ich sah, wie Hassan, der Allen voraus war, ebenfalls in's Gebüsch sprang, dann fiel ein Schuß und im nächsten Augenblick sprengte ein Reiter aus dem Busch und jagte wie rasend davon. Wie wir Andern an's Buschwerk kamen, hörten wir stöhnen und wimmern und fanden den armen Hassan in seinem Blute liegen; er war durch den Leib geschossen und lebte nur noch wenige Minuten."

„Und Niemand verfolgte den Reiter?" fragte Ibrahim.

„Wie sollte man das thun? Es war kein Roß in der Nähe und bis man eines von der Burg herunterbrachte, wäre es doch zu spät gewesen."

„San-Oglu wird nicht gering wüthen, meinte Ibrahim;

der Alte war sein Liebling ... und dazu das unerklärliche Verschwinden des Mädchens, das er seinem Freund von Perlewan versprochen hatte.... Es ist also nichts aufgefunden worden?"

„Nichts, weder Haar, noch Knochen, noch Kleider. . . . Es geht sicher nicht mit rechten Dingen zu . . . und wer weiß, was noch kommt? Glaube mir, Ibrahim, der fremde Hekim ist ein Zauberer und hat die Hand im Spiele. Hast du gesehen, wie gestern alle Kugeln an ihm abprallten? Und sein Roß, wie das dahinflog, ohne den Boden zu berühren? . . . So läuft kein natürliches Wesen, und ich habe auch deutlich bemerkt, wie ihm die Feuerfunken aus den Nüstern flogen."

„Beim Haupte meines Vaters! es ist so wie du sprichst, Mustapha! Sicher hat der Hexenmeister das Mädchen nebst der Alten durch die Luft entführt und holt vielleicht in dieser Nacht noch den Gefangenen aus dem festen Gewölbe ab."

„Das wäre jedenfalls zu erwarten, meinte der Andere, wenn der arme Bursche den Abend erlebte. Allein es wird nicht lange mehr dauern; entweder stirbt er vor Sonnenuntergang an seinen Wunden, oder was mir das Natürlichste scheint, San-Oglu läßt ihn auf eine kurzweilige Art abthun, um sich etwas für den Verdruß zu entschädigen, den er heute hatte."

„Wenn du dieß glaubst, so gehe ich jezt nicht weiter, versezte Ibrahim; wir wollen in die Burg zurück. Denn ich möchte es gerne einmal mit ansehen, wenn Jemanden die Haut abgezogen oder das Fleisch mit Zangen gekneipt wird. So etwas wird es doch geben?"

„Darauf kannst du dich verlassen, versicherte der Andere. San-Oglu kennt die kizlichen Mittel. . . . Komm, ich will dir unterwegs noch einige Stückchen von ihm erzählen." —

* * *

Kein Wort dieser Unterhaltung entging den in der Nähe verborgenen, angstvoll lauschenden Frauen, und diese erhielten so die tröstliche Gewißheit, daß Omar glücklich entronnen und auch der Arzt einer ihnen unbekannten Gefahr entgangen sei. Wer aber der Unglückliche war, der im Burggewölbe schmachtete, und an dessen Martern die entmenschten Barbaren sich zu ergözen gedachten — diese Frage beschäftigte die Flüchtigen lebhaft, aber weder Amani noch Leila wagten es, der innern entsezlichen Ahnung Worte zu geben. — Beide erwarteten die Lösung dieses grauenvollen Räthsels von Omar, dessen Rückkehr unzweifelhaft am Abend stattfinden mußte. —

Sobald die Verfolger sich weit genug entfernt hatten, brachen die Flüchtigen wieder auf. Die Wanderung wurde jezt mühsamer und der zarte Fuß Amani's litt bei jedem Tritt auf dem rauhen Gestein; nichtsdestoweniger verfolgte das schöne Mädchen mit Muth und Ausdauer den steilen Pfad, und so erreichten die Frauen bald den ersten Bergrücken und gelangten hierauf in eine Felsengegend, wo das zerklüftete Gestein das Vorhandenseyn eines geeigneten Verstecks vermuthen ließ. Zwischen den verwitterten Kalksteinwänden herumirrend, kam Amani zu einer engen Kluft, und als sie weiter in diesen Engpaß vordrang, fand sie plözlich an einer Stelle, von der man ein anderes, sich weithin dehnendes Thal überschauen konnte. Dort unten zeigten sich viele zerstreute Hirtenwohnungen, und die Frauen beschlossen, in das freundliche Thal hinabzusteigen und in einer der einsamen Hütten Ruhe und Erquickung zu suchen. Von den ehrlichen Hirten fürchteten sie keinen Verrath.

Lange mußten die Erschöpften auf der Höhe hingehen, bis sie eine geeignete Stelle fanden, an der sie es wagen durften, über den steilen, nackten Felsabhang hinabzusteigen. Nach ungefähr einer halben Stunde erreichten sie jedoch glücklich den grünen Thalboden und endlich die nächste Wohnung. Diese war jedoch geschlossen und menschenleer; ebenso die zweite, die dritte. Jezt erinnerte sich Amani plözlich, daß während der Sommermonate der größte Theil der Thalbewohner mit den Heerden auf die höhern Gebirge ziehe und die Dörfer oft ganz verlassen seien.

Die armen, von Angst, dem entbehrten Schlaf, Anstrengung und Hunger ermatteten Frauen befanden sich in einer traurigen Lage. Nur die Hoffnung, weiter hinab Menschen zu finden, hielt sie aufrecht und ermuthigte sie, am Abhange des Gebirges hin ihre Wanderung fortzusezen.

Das Thal erweiterte sich, nach allen Richtungen hin zogen Seitenthäler; allein die Hoffnung der verlassenen Frauen schwand immer mehr dahin; ausser den bunten, gefiederten Sängern, die durch die Zweige der Gebüsche flatterten, schien kein lebendes Wesen in dieser Gegend zu wohnen. — Es war zum Verzweifeln. —

Trostlos weinend sank Amani endlich auf einem Hügel nieder, von dem aus eine weite Aussicht auf das menschenleere Thal sich öffnete. Die Kraft des zarten Wesens war erschöpft durch so harte Prüfungen. Leila knieete neben ihr, keines Wortes des Trostes mehr mächtig. — —

In der Ferne tauchten zwei Reiter auf; sie sprengten in raschem Trabe heran und waren nicht mehr weit entfernt, als Leila's Blick zufällig nach jener Richtung streifte und diese neue Erscheinung bemerkte. Die erschreckten Frauen wandten sich schnell einem nahen Buschwerk zu, um dort ungesehen die beiden Reiter zu beobachten.

Doch hatte Amani kaum den Rand des Gehölzes überschritten, so stieß sie einen Schrei des Entsezens aus und prallte zurück. — Im Dickicht lag ein schlafender Mann von verdächtigem Aussehen, neben ihm befand sich ein gesatteltes Pferd.

Bei dem lauten Aufschrei des Mädchens sprang der Schläfer empor, riß ein langes Stilet aus seinem Gürtel und schaute mit rollenden Augen umher. Sogleich hatte er die Flüchtige entdeckt. Beim Anblick der jugendlich-reizenden Gestalt leuchtete eine gierige Freude aus dem wilden Gesichte; er eilte nach und seine kräftige Faust hatte bald die erbleichende Jungfrau erfaßt. Hohnlachend entriß er ihr den kleinen Dolch, den sie zur verzweiflungsvollen Gegenwehr entschlossen aus dem Shawlgürtel gezogen, und trug die schöne Beute, ihres Ringens und Widerstrebens spottend, schnell nach der Stelle, wo sein Roß weidete. Dort schnürte er mit großer Gewandtheit die zarten Glieder zusammen, hob die Unglückliche auf's Pferd und sprengte pfeilschnell davon, während Amani hülferufend sich über des Pferdes Rücken herab beugte. —

* * *

Von der Betäubung seines Sturzes erwachend, befand sich der Arzt in einer mehrere Meilen von Maradit entfernten armseligen Hütte. Einer der türkischen Soldaten hatte ihn auf's Roß gehoben und bis zum nächsten Dorfe gebracht, wo man die landesüblichen Belebungsversuche anstellte. —

Arnold's erstes Wort war die Frage nach seinem jungen Freunde. Die Soldaten, die den Jüngling vom Pferde sinken sahen, berichteten, was sie wußten, und daraus ging hervor, daß der Unglückliche todt oder gefangen sei. Auf der Stelle wollte der Arzt zurück; allein keiner seiner Begleiter war zu bewegen, auf's Neue einer Gefahr sich auszusezen, der sie kaum mit großer Noth entronnen.

„Unser Leben steht in Allah's Hand, doch dürfen wir es nicht muthwillig hinwerfen!" sagten die Soldaten einstimmig.

Arnold mußte also den Wunsch aufgeben oder allein das Wagniß unternehmen. Er gedachte der auf Erlösung harrenden hülflosen Amani und blieb nicht lange unschlüssig. Nachdem er die Soldaten reichlich belohnt und ihnen ein Schreiben an Abdullah-Pascha übergeben, worin er ihre Treue und Ergebenheit lobend bezeugte, schied er von ihnen und kehrte auf dem besten Pferde, das er im Dorfe bekommen konnte, nach Maradit zurück.

Die Nacht überraschte ihn unterwegs, und da er, mit der Gegend unbekannt, bei solcher Finsterniß nicht wagen durfte, weiter zu reiten, schlug er sein Nachtquartier unter einem Baume auf und sezte erst bei Tagesanbruch die Reise fort. — Bald erreichte er die Stelle, wo sein todtes Pferd lag, und weiterhin fand er die ausgeplünderten Leichen der im Gefechte gefallenen

zwei Soldaten. Von seinem Freunde fand sich aber keine Spur, woraus Arnold schloß, derselbe sei lebendig in die Gewalt des Todtfeindes gerathen.

Trübe gestimmt und darüber sinnend, was er gegenwärtig zur Rettung des bedauernswerthen Jünglings thun könne, ritt der Arzt langsam dahin. Der schnelle Hufschlag eines eilends daherspringenden Reiters schreckte ihn auf. Zu seiner namenlosen Freude erkannte er in dem Nahenden den getreuen Omar, und wurde von diesem ebenfalls mit Jubel begrüßt. Aus dem Munde des Alten erfuhr nun der Arzt die Ereignisse der Nacht und wie Amani glücklich aus der Burg gekommen und jezt beim Ausgang des unterirdischen Weges verborgen sei. Dagegen theilte Arnold dem treuen Diener seine Befürchtungen wegen Achmet mit, und Beide kamen überein, augenblicklich und vorsichtig der Waldhütte sich zu nähern, die Frauen aus dem unheimlichen Versteck fortzubringen und in der Nacht das Schloß mit Hülfe der türkischen Soldaten zu überfallen, die bis dahin von Choppa kommen würden. (Fortsezung folgt.)

Der Afrikanische Reisende Heinrich Barth.

(Fortsezung.)

Nicht viele Reisende sind für weite Wanderungen so trefflich vorbereitet gewesen, als grade Heinrich Barth. Er wurde am 18. April 1821 zu Hamburg geboren, bezog 1839 die Hochschule zu Berlin, wo er vorzugsweise AlterthumsWissenschaften und Erdkunde studirte. Während seiner UniversitätsZeit machte er eine Reise nach Italien und Sicilien und faßte dort den Plan, das ganze Becken des Mittelmeeres aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Nach vollendeten UniversitätsStudien bereitete er sich zu einer großen Wanderung vor, die ihn nach NordAfrika führen sollte. Die Küsten dieses Erdtheiles hatte er schon 1841 von den gewaltigen TempelRuinen zu Selinus aus am fernen Horizont in schwachen Umrissen erblickt. Nun ging er nach Marseille, durch Spanien bis Gibraltar, und begann seine afrikanischen Untersuchungen zu Tandschehr (Tanger) in Maroco. Sie führten ihn nach Algerien, dann ins Innere von Tunis, in Gegenden, welche selten von Europäern besucht worden sind; er ritt in die den Mohamedanern heilige Stadt Kiruan ein und durchforschte das Land, welches ihm für die Wissenschaft reiche Ausbeute lieferte. Er folgte der nordafrikanischen Küste bis Tripolis, durchzog die Sandwüste am Meerbusen von Sidra (der großen Syrte) nach dem Handelsplaze Bengasi an der westlichen Gränze des alten Cyrenaica, ging von dort nach Derneh und trat seine Wanderung nach dem Nilthal an. Ueberall am Südrande des Mittelmeeres traf er Spuren einer früheren fleißigen AckerbauBevölkerung; er fand Beweise, daß einst eine großartige Thätigkeit da geherrscht, wo nun in wüsten Landstrecken ein verwildertes Volk lebt, und sah den alten Spruch bewährt, daß kein Grashalm mehr da wächst, wohin der Osmanli einmal seinen Fuß gesezt. Bevor Barth die ägyptische Gränze überschritt, wurde er im Juni 1846 von Räubern überfallen, ausgeplündert und schwer verwundet. Was ihn noch mehr schmerzte, war der Verlust seiner Tagebücher und Notizen; jene über den ersten Theil seiner Reise hatte er glücklicher Weise schon im Januar von Tunis aus selbst nach Malta in Sicherheit gebracht. In Aegypten reis'te er nielaufwärts bis zur Katarakte von Wadi Halfa, und von Assuan durch die Wüste nach den Trümmern von Berenice, jener unter den Ptolemäern berühmten Hafenstadt. Bald nachher finden wir den unermüdlichen Mann im syrischen Küstenlande, in Cilicien und auf der Insel Cypern; er zieht durch Pamphilien und Lycien, besucht die Insel Rhodus, und erreicht auf dem Wege durch Jonien, Lydien, Aeolien, Troas und Bithynien endlich Konstantinopel, das Ende dieser gefahrvollen, aber in hohem Grade lohnenden Reise, für die er aus eigenen Mitteln die Summe von 14,000 Thalern aufwandte und deren wissenschaftliche Ergebnisse er zum Theil in seinem Werke: „Wanderungen durch die Küstenländer des Mittelmeers, in den Jahren 1845, 1846 und 1847" (Berlin 1849), mitgetheilt hat.

Nach seiner Heimkehr habilitirte er sich in Berlin, um Vorträge an der Universität zu halten und den zweiten Theil seiner „Wanderungen" auszuarbeiten. In diese wissenschaftliche Muße hinein kam die Aufforderung, eine große und lange Reise ins Innere von Afrika zu unternehmen.

Der englischen Regierung lag daran, im Interesse einer Ausdehnung des Handels nähere Nachrichten über den inneren Sudan, insbesondere über Wadaï, Bagirmi, Bornu, über die gegenwärtigen Verhältnisse in den von den Fellans beherrschten Gegenden und über die westlichen Regionen bis zum oberen Niger zu erhalten. In Tripolis war der englische Einfluß längst gesichert, zu Mursuk in dem Oasenlande Fessan residirt seit Jahren ein britischer ViceConsul, auch zu Kuka in Bornu hatte schon einmal ein solcher sich aufgehalten; nun kam es darauf an, die Wüstenwege zu erforschen und die nördlichen Zugänge zum centralen Sudan genauer als bisher kennen zu lernen. Zur Ausführung dieses Planes war Richardson ausersehen, — ein Mann, der Afrika bereits aus eigener Anschauung kannte, dem aber eine höhere wissenschaftliche Ausbildung vollkommen abging. Schon aus dieser Wahl geht hervor, daß die englische Regierung viel weniger die Interessen der Wissenschaft, als jene des Handels im Auge hatte, und ihr weiteres Verfahren bestätigt diese Annahme.

August Petermann, der zu jener Zeit in London lebte und dem die Engländer für manche fruchtbare Anregung, welche er ihnen gegeben, sich zu Dank verpflichtet fühlen sollten, drang darauf, daß die neue Expedition auch für die Wissenschaft fruchtbar gemacht werde, und daß der wenig unterrichte Brite tüchtige deutsche Gelehrte zu Gefährten erhalte. Der preußische Gesandte Bunsen vermittelte und erwirkte, daß die beiden in Berlin verweilenden Gelehrten Overweg und Barth sich der Expedition anschließen durften, welche nun erst einen wissenschaftlichen Charakter erhielt. Aber Geldmittel stellte England nicht zur Verfügung; Deutschland lieferte die Männer der Wissenschaft und bestritt auch die Kosten. Die geographische Gesellschaft zu Berlin bewilligte einige Tausend Thaler, die physicalische Gesellschaft zu Königsberg 150 Pfund Sterling, und eine gleiche Summe schenkte König Friedrich Wilhelm der Vierte von Preußen, der sich lebhaft für das Unternehmen interessirte. Barth hatte erklärt, er wolle auch diese Reise auf seine eigenen Kosten ausführen. England, das die Ausbreitung seines commerciellen Verkehrs im Auge hatte, bewilligte doch für Barth's und Overwegs' Reise bis Fessan nur 100 Pfund, und eben so wenig für die Strecke von dort bis nach Kuka in Bornu. Einem so großen und gefahrvollen Unternehmen gegenüber erscheint ein solches Knausern und Knappen in hohem Grade armselig.

Es ist nicht unsere Absicht, an diesem Orte Barth's Reisen im Einzelnen zu verfolgen. Schon oben wurden einige HauptResultate, welche er gewonnen, kurz angedeutet. In der Mitte des NovemberMonats 1849 hatten die beiden Freunde Berlin verlassen, landeten im Dezember zu Philippeville in Algerien, begaben sich nach Tunis und Tripolis, „dem nördlichen Eingangsthore in das Innere von Africa", und traten von dort, gemeinschaftlich mit Richardson, am 23. März 1850, ihre Reise ins Innere an. Am Neujahrstage 1851 befanden sie sich auf dem Abhange des SaharaPlateau's und kamen in wohlbewässerte, waldreiche Negerländer. Am 11. Januar trennten sich die drei Reisenden in Damergu. Richardson wollte in östlicher Richtung über Sinder nach Kuka, der Hauptstadt in Bornu; Overweg wandte sich nach Westen, nach den Landschaften Guber und Mariadi, nördlich von Sokoto (Sakkatu); Barth wählte den Weg nach Kaschna und Kano, schlug also eine südwestliche Richtung ein. Richardson starb schon am 4. März zu Ungurutua in Bornu; seine Tagebücher hat Barth

gerettet. Overweg erreichte sein Ziel und wurde namentlich zu Mariadi von den Bewohnern sehr freundlich aufgenommen; er war der erste Europäer, welcher dorthin gelangte. Barth kam nach Haussa, betrat dort das Fellanreich von Sokoto und ging über Kaschna nach Kano, der größten Handelsstadt CentralAfrika's, welche er als „das London des Sudan" bezeichnete und die noch viel bedeutender ist, als selbst Timbuktu. Von dort reis'te er nach Kuka am Tschadsee, wo er mit Overweg zusammentraf und wo Beide dieselbe wohlwollende Aufnahme fanden, deren später auch unser Landsmann Vogel sich zu erfreuen hatte. Barth war dort ganz von Mitteln entblößt, aber er fand in dem wohlwollenden Vezir von Bornu einen Freund, der ihm 100 Dollars vorstreckte; damit bezahlte er Richardson's Dienerschaft. Während von Kuka aus Overweg den Tschadsee untersuchte, drang Barth südlich nach Yola im Lande Adamaua und entdeckte am 18. Juni zwei große Quellströme des Niger, den Benue und den Faro, kurz vor ihrer Vereinigung (8° n. Br., 130° 37' ö. L. von Greenwich). (Forsezung folgt.)

Wirkungen der Phantasie.

Erfahrungen beweisen, daß die Phantasie bei dem Menschen mehr des Abends als des Morgens spielt. Des Morgens herrscht der Verstand, der Alles kaltblütig untersucht und besonnen prüft; des Abends aber schwärmt die Einbildungskraft und der Mensch wird furchtsamer, und gibt sich eher dem Aberglauben hin. — Wer des Abends Etwas von Gespenstergeschichten erzählt, wer vom Tode spricht, hat sicher einen der Unterhaltung willkommenen Gegenstand gewählt. Am Morgen würde solcher schaal und abgeschmackt erscheinen und keinen Glauben finden. So lange der Mensch Herr seiner Phantasie ist, stellt er gründliche Untersuchungen an und macht treffende Bemerkungen; sobald er aber der Phantasie die Zügel schießen läßt, welches meist in den Abendstunden geschieht, wird er ein Raub des Abgeschmackten und huldigt dem Aberglauben mehr als sonst.

Eine neue Krankheit.

Von der Trauben- und Kartoffelkrankheit wird viel gesprochen, weniger von der Lederkrankheit, und doch haben wohl die meisten Leute die Erfahrung gemacht, daß das Leder von Jahr zu Jahr schlechter wird und vor 50 Jahren ein Paar Stiefeln viel länger gehalten hat, als heutzutage. Liegt es da vielleicht auch wieder einmal an den sogenannten Verbesserungen durch die Chemie, oder hatte der Bauer Recht, welcher behauptete, die Ursache liege in den Gruben der Gerber, wo sich die Häute vor alten Zeiten ein paar Jahre einloschiren durften, während sie jezt schon nach kurzer Zeit wieder herausgenommen würden, damit das darin steckende Kapital öfter benuzt werden könnte?

Hohes Alter.

Im vorigen Jahre starben in den vereinigten Staaten 48 Personen, welche über 100 Jahre alt geworden waren, und zwar 29 Frauen und 28 Männer. Die älteste dieser Frauen war eine Farbige, die ein Alter von 146 Jahren erreichte. Die nächstälteste ward 142 Jahre alt, eine Indianerin. Dann kommt wieder eine Farbige mit 140, eine desgleichen mit 130 und eine mit 128 Jahren. Eine deutsche Frau wurde 121 Jahre alt. Sonach hatten diese 6 Frauen 807 Jahre durchlebt. Noch ältere Exemplare liefert Großbritannien. Henry Jenkans starb in einem Alter von 169 und Thomas Parre in einem Alter von 162 Jahren. Zwischen 1759 und 1780 starben 48 Personen, die von 130 bis 175 Jahre alt wurden. Endlich starb im Jahre 1588 ein Mann, Namens Thomas Carn, der zweihundertsieben Jahre alt geworden seyn soll. (Falls die damaligen Kirchenbücher in Ordnung waren.)

Die küchenbewanderte Braut.

Erster Tag. Bräutigam. „Mein Schäzchen, bist Du denn auch schon recht tüchtig mit dem Hauswesen, besonders der Küche bekannt? Ich sehe Dich nie darin beschäftigt!"

Braut. „Gewiß, mein Lieber, aber wenn Du hier bist, muß ich Dir doch zur Seite bleiben!"

Zweiter Tag. Braut (sieht den Bräutigam in's Haus eintreten, laut rufend). „Gretchen, bringe 'mal die Seife her, ich will den Salat waschen!"

Miscellen.

× Erinnerungen an Todte müssen geistig seyn. Wir müssen unsere Todesgedanken hinauf, nicht hinab, denken. Was anderes ist der welke Körper, als Staub? Die Gedanken müssen sich dahin erheben, wo Leben, wo Wirklichkeit ist und wo die Zukunft unsere Verlorenen uns aufbewahrt. — Das sind unergründliche Geheimnisse, doch so untrügliche, wie die Wirklichkeit einer Zukunft. v. Bonstetten.

× Der Mensch ist zum Scheiden geboren. In Wahrheit, diese Welt ist entweder ein Vorbereitungsort, oder wir sind die elendesten unter allen Geschöpfen. Würd' er nicht in dieser Prüfung gelebt haben, könnt' er nicht Gottes Angesicht sehen und ewig genesen. Dort ist mein unbeflecktes Erbe mir aufbehalten. Die Welt ist ein Garten im Norden, wo nur wenig reif wird. In der Welt ist alles nur gezeichnet: dort ists ausgemalt. Hippel.

× Wir sind doch vorwärts gekommen. Vor 1000 Jahren klagte Carl der Große: „Wenn meine Deutschen singen, stellen sie sich an wie der Bär zum Tanzen und es ist einem, wie wenn man über den Knüppeldamm fährt." Heute ist Singen unsre größte Männertugend geworden. Der Kölner Männergesangverein, der in Paris für den Kölner Dom singt, der die deutsche Einheit bedeutet und nicht fertig wird, kann sich nicht retten vor Beifallsbezeugungen, grade wie voriges Jahr in London. Unsere singenden Männer könnten die Welt mit ihren Kehlen erobern wie ihre Vorfahren mit ihren Schwertern.

RaritätenKästlein.

⊙ Pietsch. Ist denn det wahr, Lehmann, det man überall Anstalten trifft, um den berühmten Reisenden Dr. Barth in Deutschland festlich zu empfangen? — Lehmann. Det jloob' ick nich. Ick jloobe vielmehr, daß er an einijen Orten viel Unannehmlichkeiten haben wird. — Pietsch. Wo so? — Lehmann. Weil er verjessen hat, **im Innern von Afrika seinen Paß visiren zu lassen.**

⊙ Einen reichen aber geizigen Mann ärgerte nichts so sehr, als wenn einer seiner Bekannten erbte, und er rief einst bei einem solchen Vorfalle im höchsten Zorne: „Ich glaube, wenn alle Teufel in der Hölle stürben, ich würde von ihnen nicht einmal ein Paar Hörner erben." — Seine junge schöne Frau suchte ihn zu beruhigen und sagte: „Mein Gott, lieber Mann, sei doch mit dem zufrieden, was Du bereits hast."

Charade.

Ein halbes Ballet ist des Ersten Bedeuten,
Einen halben Thaler findest im Zweiten.
Im Dritten ein halber Husar dir erscheint,
Das Ganze stand an der Krippe, mein Freund.

Auflösungen der Räthsel in den vorigen Numern:
Wortwechsel.
Thierkreis.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandecker.